

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Band:** 19 (1925)  
**Heft:** 5

**Vereinsnachrichten:** Die religiös-soziale Konferenz in Bern

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Einsicht und Kraft hinausreicht, die vom Menschen zunächst Gehorsam verlangt, die er über sich sieht, der er sich willig unterwirft. Nach dieser Seite schlägt nun das Pendel der Weltbewegung aus. Der Liberalismus (das Wort im allgemeinsten Sinne verstanden) ist vorläufig erledigt. Es gibt, vielleicht von einigen Oasen abgesehen, keinen Liberalismus mehr. Er ist als lebendige Bewegung absolut aus der Stimmung der Zeit verschwunden, auch wenn ein Teil seines Erbes einen wichtigen Bestandteil unserer Kultur bildet. Aber es gibt wenigstens in der abendländischen Welt überhaupt wenig Freiheitsleidenschaft mehr. Ihre Leidenschaft geht auf andere Ziele. Es sind, vorläufig wenigstens, böse Zeiten für die Freiheit und die, die die Freiheit für sich und andere lieben. Ja, man muss beim Blick auf gewisse Erscheinungen der Zeit geradezu von einem Durst nach Knechtschaft im heutigen Geschlecht reden. Ruimus in servitium.<sup>1)</sup>

Wie sollen wir uns diese Erscheinung erklären?

(Fortsetzung folgt.)

L. R a g a z.

## Die religiös-soziale Konferenz in Bern.<sup>2)</sup>

Es war für die älteren Teilnehmer an der religiös-sozialen Bewegung ein eigenes Gefühl, als sie sich wieder, nach einer so langen Unterbrechung, an einer gesamtschweizerischen Konferenz fanden. Wie würde sich die Bewegung jetzt darstellen, nachdem wir inzwischen einen Weltuntergang erlebt und die Bewegung selbst grosse und mannigfaltige Krisen und Veränderungen durchgemacht? Würde sie sich überhaupt als lebendig erweisen oder die ganze Zusammenkunft sozusagen etwas Posthumes<sup>3)</sup> haben?

Diese Fragen sind, wie mir scheint, durch die Berner Konferenz

<sup>1)</sup> Wir stürzen uns gierig in Knechtschaft.

<sup>2)</sup> Es sei bei diesem Anlass wieder ein Wort von dem Ausdruck „religiös-sozial“ gesagt. Nichts ist verkehrter, als dahinter eine besondere Bedeutung zu suchen. Es soll einfach jene Verbindung zwischen dem religiösen Glauben und dem sozialen Problem bezeichnen, die zum Kern der ganzen Bewegung gehört. Rein zufällig ist der Ausdruck später beibehalten worden und zwar besonders auch darum, weil „christlich-sozial“ schon einen festgelegten Sinn hat und zwar einen ganz andern, als das, was wir vertreten. Es bedeutet in Deutschland die Stöckersche Richtung und bedeutet in der Schweiz, wie in Oesterreich und anderswo, ungefähr so viel wie „katholisch-sozial“ oder gar „katholisch“. Freilich ist es etwas seltsam, dass gerade eine Bewegung „religiös-sozial“ heissen soll, die so stark den Gegensatz zwischen Religion und Reich Gottes und das Problematische aller blossen „Religion“ hervorhebt. Man mag also unsertwegen das Wort vermeiden, aber man soll auch nichts besonderes dahinter suchen und es hat keinen Sinn, sich darüber aufzuregen.

<sup>3)</sup> Das heisst etwas, was nach dem Tode kommt.

auf ganz bestimmte Art beantwortet worden. Die nach der Lebendigkeit hat ohne Zweifel eine Bejahung erfahren. Trotzdem nur auf eine recht diskrete Art eingeladen worden war und die Zusammenkunft den Charakter einer mehr vertraulichen Aussprache trug, stellten sich zu den Versammlungen etwa 120 bis 150 Menschen ein, die sich aus allen Volkskreisen zusammensetzten (Regierungsräte und Bundesräte ausgenommen!). Man konnte auch eine frohe und zuversichtliche Stimmung der gemeinsamen Sache gegenüber feststellen. Diese lebt und steht noch lange nicht am Ende ihres Weges. Ich glaube sogar auf Grund mancher Erfahrungen, dass sie noch viel lebendiger und aussichtsreicher ist, als sie ich in Bern darstellte und dass ihre beste Zeit erst im Kommen ist. Was aber ihre jetzige Gestalt betrifft, so musste ein Kundiger etwa gegenüber der letzten vorausgegangenen gesamtschweizerischen Konferenz, die ebenfalls in Bern stattgefunden hatte, einen Unterschied deutlich feststellen: die Bewegung ist jetzt in der Einstellung zu den politischen und sozialen Problemen viel einheitlicher als früher. Es gab einst viel „Mitläufer“, die es einmal mit uns versuchen wollten und die irgendwie von den sozialen oder religiös-sozialen Problemen berührt waren, ohne doch zu gewissen Konsequenzen bereit zu sein; diese sind inzwischen entweder ganz auf unsere Seite getreten oder andere Wege gegangen. Freilich ist in einem Punkte die Einheit (soweit sie überhaupt wünschenswert ist) noch nicht völlig: in Bezug auf die Glaubensgrundlage der Bewegung. Hier bestehen — allerdings, wie mir scheint, in gemilderter Form — noch die alten Unterschiede, auf die ich nachher zurückkommen will.

Eine weitere Veränderung der Bewegung besteht wohl darin, dass sie laienhafter geworden ist, als sie lange war d. h.: dass die Theologen und vor allem das theologische Element darin eine geringere Rolle spielen. Das mag zum Teil damit zusammenhängen, dass infolge gewisser theologischer Strömungen die jüngere Pfarrergeneration auf die sozialen Probleme und ihren religiösen Zusammenhang mit einer nicht immer des Hochmutes entbehrenden Geringschätzung herunterblickt. Jedenfalls bedeutet diese Veränderung einen Vorzug, denn abgesehen von allem Uebrigen bedeutete gerade dieses Vorwalten des Theologischen ein Element der Zwietracht. Und es widersprach dem Grundsinn der ganzen Bewegung.

Mit dieser zweiten Veränderung hängt aber eine dritte zusammen. Die Bewegung hat inzwischen ganz bestimmte praktische Aufgaben gefunden, in denen ihr Sinn sich besonders deutlich darstellt. Zwei davon scheinen sich besonders heraus zu heben: der Kampf gegen Krieg und Militarismus

und die Volkshochschule, beides im umfassendsten und tiefsten Sinne verstanden. Aber auch diese beiden Aufgaben sind nur Ausdruck einer bestimmten Richtung, die die Bewegung genommen hat, der Richtung vom Glauben zur Liebe, von der Erwartung des Reiches zur Nachfolge — wobei der Glaube, wie die Erwartung freilich festgehalten werden. Ich glaube und hoffe übrigens auch, dass diese Richtung sich weiter entfalten werde. Sie kam in den Verhandlungen der Berner Konferenz vielleicht weniger zum Ausdruck, als bei andern Anlässen, aber sie bildete dennoch das neue tragende und beseelende Grundelement.

Wenn ich noch eine letzte Veränderung anführen sollte, die der Bewegung eine neue Gestalt gegeben, so wäre vielleicht die ganze Organisation zu nennen. Da ist zunächst freilich das Paradoxe zu sagen, dass jetzt die Bewegung keine Organisation mehr hat, während sie früher eine hatte. Es wird selten vorkommen, dass eine Bewegung eine solche Entwicklung nimmt; das Umgekehrte ist die Regel. Dafür haben sich, was früher viel weniger und in der deutschen Schweiz fast gar nicht der Fall war, eine grosse Zahl von lokalen und regionalen „Gruppen“ gebildet. Dazu kommen einige Spezialorganisationen für einen bestimmten Zweck: die Genossenschaften für „Aufbau“ und „Neue Wege“, Arbeit und Bildung, Zentralstelle für Friedensarbeit und anderes, das sich loser daran schliesst. Das alles ist heute durch keine Organisation, kein Komitee, keine Statuten, keine Mitgliedschaft und keine Beiträge unter einander verbunden, hängt aber innerlich fester zusammen, als je und verwirklicht so im Kleinen einen idealen Anarchismus, besser: das Prinzip der freien Gemeinde. Der Schreibende hofft, wohl mit der grossen Mehrheit, dass es dabei bleibe.

Gehen wir nun zu der Konferenz selbst über. Ihre Gegenstände waren durch die Aktualitäten der gegenwärtigen Lage gegeben.

Das Parteiproblem d. h. die Frage nach unserem Verhältnis zu den sozialistischen Parteien, speziell zur Sozialdemokratie, war zunächst von aussen her wieder lebendig geworden und zwar durch den Vorstoss der Richtung Grimm gegen die Religiös-Sozialen, von dem in den „Neuen Wegen“ einiges angedeutet worden ist. Es sei hier gleich hinzugefügt, dass dieser Vorstoss in Zürich inzwischen eine Erledigung gefunden hat, über die wir uns nur freuen können, während in Bern der Konflikt weitergeht. Es mochte wohl eine Zeitlang scheinen, als ob es zu einem grossen Kampf kommen müsse, auf den hin wir uns hätten orientieren müssen.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Es ist darum eine starke Verdrehung des Sachverhalts, wenn die Grimmleute uns daraus einen Vorwurf machen, dass wir es überhaupt gewagt, in Bern die Frage unserer Stellung in und zu der Sozialdemokratie zu verhan-

Aber auch abgesehen davon war es gegeben, dass wir uns nach all den Entwicklungen dieses ungeheuren Jahrzehnts aufs neue über dieses Problem besännen, das von Anfang an so sehr im Zentrum der Bewegung stand und diese in gewissem Sinn so schwer belastete, ja, für sie zu einer Art Tragik wurde: unsere Stellung zu Sozialismus und Sozialdemokratie. Konnte, musste diese Stellung noch die gleiche sein wie früher oder war hier eine Aenderung nötig?

Die Antwort auf diese Frage, wie sie sowohl von den Referenten R a g a z, G e r b e r und B o u r q u i n, als von der Diskussion gegeben wurde, war überraschend einmütig. Es wurde ebenso entschieden festgestellt, dass unsere Bewegung wesentlich eine r e l i g i ö s e sei (in unserem Sinn des Wortes), und nur immer mehr werden müsse, dass sie als Glauben an das gekommene und kommende Reich Gottes mit seiner Ueberwindung von Schicksal, Schuld und Tod nicht nur über jede sozialistische Partei, sondern auch über den Sozialismus hinausreiche und von jeder Parteibindung durchaus unabhängig sei, wie, dass wir uns nicht vom Proletariat und seiner Sache trennen dürften und dass die Sozialdemokratie uns trotz all ihren Fehlern doch den geeignetsten Boden für eine soziale und sozialistische Arbeit gewähre, ohne dass wir damit unsere Gesinnungsgenossen ausschliesslich an sie binden wollten: wir stehen ja allen sozialistischen Parteien offen. Von den organisierten Genossen (die die Mehrheit bildeten) wurde ebenso nachdrücklich betont, dass nicht jeder von uns zu einer sozialistischen Partei gehören müsse, dass das schon an sich gar nicht wünschenswert wäre, um der Unabhängigkeit und Höhe unserer Sache willen, und dass es für bestimmte Menschen und bestimmte Lagen nicht richtig wäre (man denke etwa an Pfarrer in reinen Bauerngemeinden!), wie von den Andern, dass sie die Notwendigkeit eines Anschlusses für bestimmte andere Menschen und Lagen einsähen und denjenigen, die diesen Weg gingen, dankbar seien. Die scharfe Kritik an gewissen Erscheinungen in der Sozialdemokratie war mit einer merkwürdig einstimmigen prinzipiellen Anerkennung des Wertes der Partei verbunden. Es war auch klar, dass die Stellung zu ihr, wie sie von Anfang an nicht als eine Annahme des marxistischen Programms und der marxistischen Dogmatik verstanden wurde, sondern als Weg des Opfers, als Abtragung einer Schuld, so auch künftig nicht ein Trachten nach Machtgewinnung, sondern ein selbst-

deln. Die gleichen Leute, die uns am liebsten aus der Partei hinauswerfen, uns darin als minderwertige Genossen behandeln und uns die von ihnen beherrschten Blätter sperren möchten, verlangen im Handumdrehen von uns, dass wir nicht einmal über unser Verhältnis zur Partei unter einander und mit unsern Freunden reden sollten!

loses und tapferes Dienen sein müsse. Und der beste Dienst am Sozialismus sei die Gewinnung von Quellen der Kraft für die soziale Umgestaltung. Die soziale Bewegung müsse und werde von der religiösen verschlungen werden, aber nur, um aus ihr neu zu erstehen.

Viel weniger problematisch war das Thema: **U n s e r K a m p f** gegen den Militarismus. Hierin haben ja gerade die Kriegsjahre und die darauf folgenden die notwendige Abklärung gebracht. Es handelte sich mehr darum, nach der offiziellen Ablehnung des Zivildienstes die weiteren Schritte zu beraten. Der entschiedene Antimilitarismus war die selbstverständliche Grundstellung der Versammlung. Im Mittelpunkt stand diesmal das Thema der **A b r ü s t u n g**. Es wurde von **M a t t m ü l l e r** und **C e r e s o l e** trefflich behandelt, von jenem mehr durch Räte und Winke für die Einzelarbeit, von diesem mehr durch allgemeine Gedanken. Einig war die Versammlung darin, dass nun der Kampf für die Abrüstung mit grösster Entschlossenheit in die Hand genommen werden müsse. Es wurden dafür im Einzelnen sehr viele Vorschläge gemacht, die ihre Frucht tragen werden. Ein Unterschied der Ansichten zeigte sich bloss in Bezug auf das Tempo sowie auf Ton und Stil des Vorgehens, indem die Einen grösseres Gewicht auf die geistige Vorbereitung unseres Volkes legten, die Andern die Notwendigkeit raschen Handelns betonten, die Einen zur Nüchternheit mahnten, die Andern dem Enthusiasmus das Wort redeten, die Einen ein kleines, die Andern ein grösseres Vertrauen zur Bereitschaft unseres Volkes zeigten. Wenn sich dieser Gegensatz gelegentlich etwas zuspitzte, so mochte das von der Verschiedenheit der Lage und Kampferfahrung der Einzelnen herrühren. Einmütig war man darin, dass unser Kampf gegen den Militarismus nur immer mehr der des **p e r s ö n l i c h e n O p f e r s** werden müsse. Es wird im übrigen neben dem, was der Einzelne tun kann, wohl die Aufgabe der dafür vorhandenen Organe sein, diese ganze Verhandlung in bestimmte Taten überzuleiten.

Der Mittelpunkt der Aussprache sollte nach der Meinung einiger von uns die **ü b e r u n s e r n G l a u b e n u n d s e i n e B e t ä t i g u n g** sein. Es hat sich im Laufe der letzten Jahre gezeigt, dass in dieser Beziehung unter uns etwa drei Hauptströmungen vorhanden sind: sozusagen eine auf der Linken, die wohl den Sozialismus will und sich auch der religiösen Begründung desselben nicht verschliesst, sich aber mit einem gewissen religiösen (oder auch ethischen) Idealismus begnügen möchte und darum vor jeder bestimmten und positiven religiösen Stellungnahme eine ziemliche Scheu empfindet; eine auf der Rechten, die vor allem das „Religiöse“ will und sich dem „Sozialen“ zwar nicht verschliesst, aber dieses doch

auch wieder in stärkerer Distanz vom „Religiösen“ halten möchte, und eine in der Mitte, die das „Religiöse“ und zwar in einer bestimmten und positiven Form, bei aller Weitherzigkeit und Geistesfreiheit doch stark als Zentrum unserer Bewegung betonen, aber das „Soziale“ damit nach wie vor aufs engste verbinden möchte. Der Gegensatz ist nach einer Seite hin in der Diskussion zwischen Züricher und Ragaz zum Ausdruck gekommen; er wird auch, mit mehr oder weniger Recht, von Einigen zu einem Unterschied der „Aufbau-“ und „Neue Wege“-Gruppe gemacht und zeigt sich dann, nach „rechts“ hin, als Unterschied zwischen jenen Gedanken, die jetzt als Barthsche Theologie im Schwunge sind und einer andern Art.

Es wäre sehr gut gewesen, wenn diese verschiedenen Denkweisen sich hätten genügend aussprechen und wenn möglich verständigen können. Denn hier handelt es sich doch wohl um den Lebensnerv und die Zukunft der Bewegung. Leider aber wurde die Aussprache durch die äusseren Umstände gehindert. Es sprachen Lejeune über unsere Glaubensgrundlage im allgemeinen und Frau Staudinger über ihre praktische Auswirkung, während Hubacher nach interessanten Ausführungen über die Psychologie der sozialistischen Bewegung die Auffassung vorbrachte, die man jetzt meistens mit den Namen Barth, Thurneysen und Gogarten verbindet. Der grosse Uebelstand war, dass dies nun erst am Schluss der Konferenz geschah und dass für diese ganze Aussprache nur eine einzige Stunde übrig blieb. So nahm diese, sich ausschliesslich auf das letztgenannte Problem werfend, einen etwas stark theologischen und stellenweise etwas gereizten Charakter an. Es kamen auch die zum Teil so sehr aktuellen und wichtigen Gesichtspunkte der anderen Referate nicht zur Geltung. Man hätte wohl gerade diese Verhandlung über die Glaubensgrundlage in den Mittelpunkt der Konferenz stellen, die verschiedenen Denkweisen durch ihre Vertreter sich gründlich aussprechen und der Diskussion viel Zeit einräumen sollen. Gewiss hätte diese dann auch einen vielleicht zwar bewegten, aber doch versöhnlichen und verständnisvollen Charakter angenommen. Vielleicht wäre es Aufgabe einer ganzen Konferenz, dies einmal nachzuholen. Ich möchte meinerseits nicht unterlassen, auch hier, wie in Bern, meine Ueberzeugung auszusprechen, dass diese etwas von einander abweichenden Formulierungen unseres gemeinsamen Glaubens uns nicht zu trennen brauchen, sondern bei etwas gutem Willen, Demut und wirklichem Glauben zur Lebendigkeit und Fruchtbarkeit der Bewegung beitragen können.

Es sei noch erwähnt, dass ein trotz des Frühlingssonntags gut besuchter Volksabend das religiös-soziale Problem in schöner, oft ergreifender und zugleich volkstümlicher Weise behandelte — die

Redner waren Vaucher, Redaktor der „Sentinelle“, Von der Wolk, ein richtiger Arbeiter, und die Pfarrer Etter und Greyerz — während am Sonntag Vormittag Bietenholz in einer Andacht das Zentrum unserer Sache heraushob. Die Versammlungen fanden zum Teil im Frauenrestaurant „Daheim“, zum Teil in der „Inneren Enge“, der Volksabend im „Bierhübeli“ statt. Alles war sehr gastlich, hell und traulich. Frühlingsglanz strahlte besonders über dem Sonntag.

Nun zum Schluss noch einige allgemeine Bemerkungen. Die Berner Konferenz hatte vor allem auch den Zweck, eine engere Verbindung zwischen den Gesinnungsgenossen der deutschen und welschen Schweiz herzustellen. Das ist gewiss gelungen, da sich eine verhältnismässig grosse Zahl von welschen Freunden einfanden, sich an den Diskussionen eifrig beteiligten und das Gepräge der ganzen Versammlung günstig beeinflussten. Doch kann das bloss ein neuer Anfang sein; diese Verbindung muss auf allerlei Weise noch enger werden. Mittel und Wege dafür werden sich finden.

Ein paar Worte der „Kritik“ dürfen natürlich auch nicht fehlen. Sie sollen freilich nicht die Berner Freunde tadeln, die in verhältnismässig kurzer Zeit die Sache zustande bringen mussten und daran sie viel Mühe und Eifer gewandt haben. Aber wir müssen eben immer weiter lernen und besonders auch durch Fehler. Ein Fehler war wohl das System von zwei bis drei Eröffnungsvoten für jedes Thema. Diese „Voten“ werden selbstverständlich zu Vorträgen, nur dass dann einerseits diese Vorträge doch wieder nicht gründlich genug sein können und andererseits durch eine so lange Einleitung die Diskussion verkürzt wird. Dass sich dies gerade bei dem dritten Thema gerächt hat, ist schon gezeigt worden. Wir sollten sodann, scheint mir, für die „Diskussionen“ bessere, originellere Formen finden; dieses alte Vortrags- und Diskussions-System ist abgenutzt. Wir sollten auch mehr Zeit zu geselligem Zusammensein und freierem Gedankenaustausch haben; der Spaziergang des Sonntagmorgens genügte hiefür nicht. Bei aller Notwendigkeit ernster Arbeit sollten solche Zusammenkünfte nicht allzusehr den Charakter der Mühsal tragen. Auch für „Andacht“ und was damit zusammenhängt, wäre wohl ein neuer, nicht zu sehr an den Kirchengottesdienst auf der einen und das Quäckermeeting auf der andern Seite erinnernder Stil zu finden. Es wäre auch zu erwägen, ob solche Konferenzen nicht besser in den Herbstferien stattfänden. Im Frühling sind viele der Teilnehmer, auch der Referenten, von der Winterarbeit her allzumüde. Und endlich müssen wir ein andermal auch Freunde aus dem Auslande dabei haben!

Diese Bemerkungen sollen, wie gesagt, nicht die Veranstalter der Konferenz schulmeistern, sondern bloss einige Frucht aus Er-



fahrungen ziehen, -der Zukunft zu Nutz und Frommen. Die Berner Freunde verdienen unsern warmen Dank für diese Tage. Es waren gute Tage; sie waren eine grosse Ermunterung und sie waren zugleich eine Verheissung von noch besseren. L. R a g a z.

## Zur Weltlage

### Vom Zionismus.

V o r b e m e r k u n g. Die folgenden Ausführungen sind die wörtliche, bloss um einen unwesentlichen Eingangsabschnitt gekürzte Uebersetzung eines Aufsatzes, der unter dem Titel: „La renaissance sioniste“ in der „Semaine Littéraire“ (9. Mai) erschienen ist und den berühmten französischen Soziologen Charles G i d e, unseren Gesinnungsgenossen, zum Verfasser hat. Die Wiedergabe dieses Berichtes in den „Neuen Wegen“ hat einen mehrfachen Zweck. Was er erzählt, hat zunächst einmal ein hohes soziales Interesse. Sodann soll damit, freilich etwas spät, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die zionistische Bewegung innerhalb des Judentums hingelenkt werden, zu deren tiefsten und bedeutendsten Vorkämpfern (falls er nicht d e r tiefste und bedeutendste ist) z. B. auch M a r t i n B u b e r gehört. Damit verbindet sich aber noch ein anderer und allerwichtigster Zweck. Wir möchten, nachdem wir uns in den Betrachtungen „Zur Weltlage“ eine Zeitlang mehr mit den europäischen Problemen beschäftigt, durch diesen Aufsatz wieder einmal über Europa hinaus weisen, zunächst einmal nach Vorderasien. Gerade dort vollziehen sich gegenwärtig, wie wir in den „Neuen Wegen“ schon oft gezeigt, Entwicklungen, die für die Zukunft Europas, wie der ganzen Welt, von der allergrössten Bedeutung sind. Eine tiefe Gärung hat, zum Teil infolge des Weltkrieges, besonders die muhammedanische Welt erfasst. Diese hat den nationalen Mittelpunkt, den sie einst im türkischen Reich und seinem Kalifentum besass, verloren, scheint ihn nun aber in dem Arabertum wieder zu finden, das gerade infolge des Zusammenbruchs der Türkei zu einem neuen nationalen Selbstgefühl erwacht. Die Bewegung, die hier entstanden ist und sich, wie es scheint, beständig vermehrt, teilt sich aber der ganzen Welt des Islam mit und strömt auf der einen Seite über Aegypten nach Nordafrika und Mittelafrrika, auf der andern über Mesopotamien bis nach Vorder- und Hinterindien. Diese arabisch-islamitische Bewegung reicht aber der äthiopischen, das heisst: der Erhebung der Neger auf der einen und dem zur Freiheit erwachenden Mittel- und Ost-Asien auf